

Der Weg rund um die Rhön

Die Hochrhönrunde – Auf dem Hochrhöner rund um die Rhön

Der Hochrhön-Fernwanderweg

Tag 1: Unterwegssein statt Schlendern und Schauen

Tag 2: Lange Wege brauchen gute Proviantplanung

Tag 3: Die Anstrengung zermalmt die Muße

Tag 4: Die Worte warten in der Landschaft

Tag 5: Was denkt die Natur über Wanderer?

Nachtrag

Der Hochrhön-Fernwanderweg

Der Hochrhöner ist ein Fernwanderweg, der die Rhön in Süd-Nord-Richtung von Bad Kissingen nach Bad Salzungen durchquert (176 km).

<https://de.wikipedia.org/wiki/Hochrh%C3%B6ner> Alternativ kann man den Hochrhöner auch als Rundweg von der Wasserkuppe über Milseburg, Tann, Schwarzes Moor, Heidelstein, Rotes Moor zurück zur Wasserkuppe laufen (87 km). Ich werde auf dem Hochrhöner-Rundweg einmal rund um die Rhön wandern.

<https://www.rhoen.info/hochrhoener>

Allein bei der Vorbereitung entdecke ich viele neue Ecken der Rhön. Zum Beispiel den Eisgraben in der Nähe des Schwarzen Moors. Das Schwarze Moor besuche ich recht regelmäßig. Doch bisher hatte ich mir nie die Zeit genommen, dort eine ausführliche Wanderung in die Umgebung zu machen. Immer bin ich froh, die Moor-Runde in Ruhe laufen und genießen zu können. Danach ist es dann schon wieder Zeit für die Weiterfahrt. Jetzt aber werde ich den ganzen Tag nichts anderes zu tun haben, als unterwegs zu sein. Ob ich dieses Mal vielleicht das Moor auslasse und stattdessen den Eisgraben besuche?

„Innere und äußere Landschaften in den Gedichten von Simon Armitage, John Burnside und Alice Oswald“. Ein Beitrag im Deutschlandfunk, den ich vor einigen Wochen entdeckt habe. Mit Gedichten tue ich mich oft schwer. Doch das, was die drei Autor*innen über ihr Schreiben berichten und wie sie Landschaften wahrnehmen, das kann ich gut nachvollziehen. Ja mehr noch, das ist es, wie es mir selbst auch geht, wenn ich in einer Landschaft unterwegs bin, in der mein Herz aufgeht. Ich nehme mir vor, diesen halbstündigen Beitrag unterwegs noch einmal zu hören. Vor Ort, mit Blick auf meine Landschaft.

Außerdem packe ich mir „Wandern“ von Henry David Thoreau ein. Ich habe in die ersten Seiten hineingelesen und freue mich darauf, unterwegs immer mal eine Teepause mit Thoreau machen zu können.

Das sind drei von vielen Ideen und Gedanken, die in der Zeit vor meiner Rhönrunde in meinem Kopf herumwirbeln. Dazu kommen die vielen praktischen Dinge von Hotelruhetagen bis Onlinewanderkarten. Um beides, die Ideen und die praktischen Dinge soll es bei diesem Bericht gehen. Und doch ist es kein Reiseführer, der Wege, Anstiege und Ruhebänke entlang des Weges beschreibt. Vielmehr ist es der Versuch, meine Begegnung mit der Landschaft in Worte zu fassen.



Tag 1: Unterwegssein statt Schlendern und Schauen

Der erste Tag beginnt mit einem guten Frühstück. Noch bin ich zu Hause und kann noch einmal aus den gewohnten Routinen und Vorräten schöpfen, bevor es losgeht. Der Rucksack ist vorbereitet und muss nur noch eingeräumt werden. Mir ist es wichtig, zwar zielstrebig aber doch gelassen in die Tour zu starten. Wenn ich zur Mittagszeit in der Rhön loslaufe, reicht das aus für die erste Etappe.

Nach dem Packen ist der Rucksack überraschend leicht. Ich weiß allerdings, dass ich mich gerade selbst beschummele, weil ich den Proviant und vor allem Tee und Wasser noch nicht eingepackt habe. Danach wird sich das Gewicht noch deutlich ändern. Auf dem Weg in die Rhön halte ich noch an der Bäckerei, um das bestellte Brot abzuholen.

In der Rhön angekommen, laufe ich erstmal los. Die Milseburg ist nicht einmal 5 Kilometer entfernt. Das ist ein guter Einstieg in meine lange Runde um die Rhön.

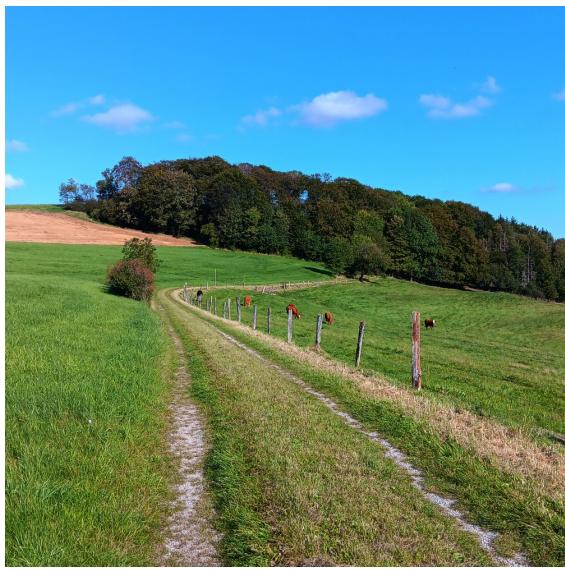
Die Milseburg ist ein steiler und störrischer Basaltfelsen. Doch auch der Weg dorthin ist nicht wesentlich einfacher. Es geht viel bergauf. Ich halte mehrfach an, um die Gurte am Rucksack zu verändern. Zumindest das hätte ich im eigenen Wald schon machen können. Aber wer packt sich schon 10 Kilo als Testgewicht in den Rucksack und läuft eine Proberunde? Na ja, ich jedenfalls nicht. Auch wenn ich viel nachjustieren muss, gefällt mir der Rucksack richtig gut. Es lassen sich alle Träger und Gurte in mehrfacher Weise verstauen. Das ist wirklich durchdacht.

Oben auf der Milseburg das erste Wow! Der Tour. Die Aussicht ist umwerfend. Ich sitze eine ganze Weile und schaue. Das Wetter ist perfekt. Angenehm warm zum draußen sein, aber nicht mehr die Hitze der letzten Woche. Ich schaue weit nach Norden. Zwischen Wiesen und Waldkuppen verteilte Dörfer. In der Ferne wird die Landschaft flach und verliert sich in dunstigem Blau. Ein typischer Rhönblick und doch neu für mich. Von der Wasserkuppe aus steht die Milseburg dem Blick nach Norden im Weg. Hier sehe ich den für mich weniger bekannten Teil der Rhön. Einen Teil davon werde ich heute und morgen durchqueren.

Gerne würde ich noch etwas sitzen, lesen, nachdenken, teetrinken. Aber mir fehlt noch das Gefühl für die Strecke. Heute am ersten Tag will ich erst einmal hineinfinden ins unterwegs sein.

Bei meinen Tagesausflügen kann ich spontan entscheiden wie lange und wohin genau ich unterwegs sein will. Auf dem Weg rund um die Rhön ist das anders. Die Strecke ist schon jetzt für die nächsten Tage geplant. Es ist ein überraschend anderes Laufen. Die Entfernung an sich steht plötzlich im Mittelpunkt. Nicht mehr das schlendernde Schauen. Ich kann nicht jeder Inspiration einfach nachgehen. Ich muss meine Zeit und vor allem Kraft zuerst auf die Strecke an sich verteilen. Erst danach bleibt hoffentlich noch viel Raum für andere Ideen.

Nach der Milseburg folgt gleich der nächste Anstieg zur Oberbernhardser Höhe. Puh, das geht ganz schön auf und ab. Auf den Wegweisern sind jetzt durchgehend Tann als Ziel und Milseburg als Rückblick ausgeschildert. Ich weiß nicht genau, wie weit es noch bis zur ersten Unterkunft ist, aber es ist aufmunternd zu sehen, dass ich mich von Wegweiser zu Wegweiser weiter von der Milseburg entferne.



Einige Kilometer nach der Oberbernhardser Höhe ist ein Wanderparkplatz ausgeschildert. Seit der Milseburg gab es keine Bank, die sich für eine längere Rast angeboten hätte. Nach insgesamt drei Anstiegen für heute brauche echt eine Pause. Ich hoffe am Wanderparkplatz auf eine Bank und gehe sogar einen kleinen Umweg, um den Parkplatz zu erreichen. Tatsächlich, es gibt eine Bank mit Tisch. Alles eher praktisch, als pittoresk und Aussicht gibt's auch keine, aber besser als nichts.

Ich bin recht erschöpft von den vergangenen Kilometern, obwohl es nur wenige mehr als zehn sind. Der Tee tut gut. Für diesen Moment musste ich den Tee den ganzen Tag tragen. Wäre ich mit leichterem Gepäck weniger erschöpft und der Tee würde mir gar nicht fehlen? Das ist eine Frage, die ich mir immer wieder stellen werde.

Ich nutze die Pause, um mit meiner Wanderlektüre zu beginnen. „Mit Thoreau durch die Rhön“. Das war der Gedanke als ich das Büchlein „Vom Wandern“ einsteckte. Ich kenne die ersten zwei, drei Seiten und freue mich auf den Rest. Doch ich stelle schnell fest, dass es ein Fehler ist sich auf etwas von Thoreau zu freuen. Es ist immer wieder derselbe Thoreau, der da schreibt. Und kaum bin ich auf Seite fünf angekommen, beginnt er sein unaufhörliches Gejammer darüber, dass die Einwohner seines Städtchens zu unverständlich sind, um so zu leben wie er.

Die Pause ist eine Erholung für den Körper, aber die Lektüre ist keine Stärkung des Geistes und so packe ich den Thoreau bald wieder ein und beginne mit den letzten Kilometern für heute. Der Weg ist jetzt recht einfach: Kaum noch Steigungen und immer geradeaus. Schließlich verlasse ich den beschilderten Weg und hangele mich mit Google-Maps durch den kleinen Ort, in dem ich ein Quartier für heute Nacht gefunden habe.

Meine Unterkunft finde ich nur, weil Google Maps behauptet, ich hätte das Ziel erreicht. An einem großen Bauernhof hängt das Schild einer Bierreklame. Ohne Reservierung wäre ich hier nicht eingetreten. Doch ich werde freundlich erwartet und finde im mehrfach verschachtelten Haus ein Zimmer.

Zum Abendessen gehe ich in die Gaststube. Dort sitzen etwa zehn Personen im Halbdunkel. Alle sind im Gespräch vertieft. Fernsehen und Radio laufen gleichzeitig und schirmen die Gruppe von der Außenwelt ab. Einer der Männer steht auf, macht das Licht an und fragt, was ich trinken möchte. Ist es wirklich eine Gaststube? Oder hat sich jemand den Scherz erlaubt, 50 Jahre altes Wirtshausmobilier in ein über großes und ansonsten kahles Wohnzimmer zu stellen? Es ist eine merkwürdige Stimmung, so als Fremder zwischen den ImmerDa-Gästen zu sitzen. Das Fernsehen plappert von Weinbauern, die vom Klimawandel profitieren, weil

der Riesling dann nicht mehr so sauer ist. Dazwischen alte Hits Abba und irgendein Schlager von Gitte aus dem Radio. Ich habe den Eindruck, die Gaststube befindet sich noch im vergangenen Jahrhundert. Was reden die da von Internet und fremden Städten wie Frankfurt? Selbst Fulda klingt plötzlich unerreichbar fern.

Als Abendessen gibt's Schnitzel mit Pils und Pommes. Die Speisekarte hat zwar auch Alternativen, aber ich glaube, dass ich mit dem Basisprodukt am besten fahre. Ich esse in Ruhe und sitze dann noch eine Weile bei einem zweiten Pils, um die Gedanken des Tages zu notieren.

Die anderen Gäste lassen mich in Frieden. Ich werde nicht beäugt oder bewertet. Es ist eher ein vollständiges Übersehen. So ganz anders als es die buntbebilderten Landleben-Magazine oder WirLiebenDasDorfleben-Reportagen berichten. Dort werden die Neuankömmlinge herzlich aufgenommen und sind schon Tage später Teil einer innigen Gemeinschaft. Hier eher nicht so.



Tag 2: Lange Wege brauchen gute Proviantplanung

Ich habe fürchterlich geschlafen. Eigentlich habe ich sogar den Eindruck, ich hätte gar nicht geschlafen. Aber das Teekochen mit dem Tauchsieder klappt. Das nimmt mir einen Stein von der Seele. Eine Teepause ist für mich so tröstlich und kraftpendend, dass ich sehr bedrückt losgelaufen wäre, wenn ich ohne gutgefüllte Teekanne laufen müsste.

Das Frühstück ist mittelfürchterlich. Es gibt abgezählte Brötchen und eine einzige Marmelade. Das ist dann zum Glück ausgerechnet Schwarze Johannisbeere. Der Rest ist zuerst arg übersichtlich, wird aber dann noch mit Käse und Wurst und sogar einem Ei aufgefüllt. Also dann doch OK. Ich zögere, nach einem zweiten Kännchen Tee zu fragen, aber es kommt problemlos.

Ich hatte überlegt, in jeder Herberge nach Tee und Wegzehrung für den Tag zu fragen. Doch wie soll das hier aussehen? Noch ein latschiges Brötchen und gnädig ein drittes Kännchen Tee, das die Thermoskanne zu einem kargen Drittelpfüllt. Da graust mich allein schon der Gedanke. Mehr als es das Gewicht meines mit eigenem Proviant gefüllten Rucksacks je tun könnte.

Ich bin froh weiterzuziehen. Das erste Stück gehe ich an der Straße entlang. Ein ganz anderes Gehen als durch den Wald. Vor vielen Jahren war ich oft per Anhalter unterwegs. Das Laufen an der Straße entlang erinnert mich daran. Die ersten drei Kilometer sind in wenig mehr als einer halben Stunde geschafft. Es läuft sich zügig, aber auch ereignisloser wenn der Blick auf den Autoverkehr achtet und die Füße auf Teerboden laufen. Es ist die längste Etappe meiner Tour und ich bin froh, um den leichten Anfang. Ich folge der Landstraße bis in den nächsten Ort. Dort treffe ich problemlos wieder auf die „Hochrhöner“-Beschilderung. Hier beginnt die eigentliche Strecke der heutigen Etappe.

Direkt am Ortsausgang geht es zum ersten Mal für heute den Berg hinauf. Ich werde belohnt mit neuen Aussichten auf Wasserkuppe und Milseburg. Die Gegend um Nüsttal ist neu für mich. Ich kenne zwar die Straßen, nicht aber die Wanderwege und Aussichten. Bisher habe die Milseburg immer nur von der Wasserkuppe aus gesehen. Nun sehe ich die Landschaft von der anderen Seite aus.

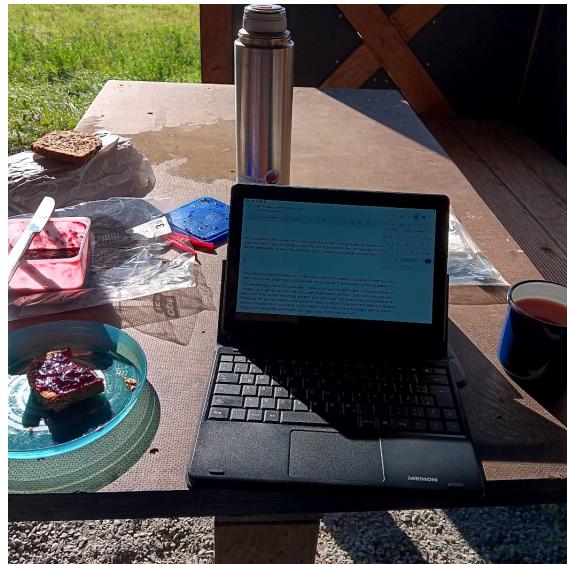
Heute läuft es deutlich besser als gestern. Um 10 Uhr habe ich trotz Anstieg und Schauen schon die ersten 5 Kilometer hinter mir. Nach Tann sind es zwar immer noch 12 Kilometer, aber ich bin drei Stunden früher als gestern. An einer Wanderhütte an der Grenze zu Thüringen mache ich eine ausführliche Rast mit Tee und zweitem Frühstück.

Die Wegführung nervt mich allerdings zusehends. Immer öfter habe ich den Eindruck, dass ein Berg, ein Anstieg nur eingebaut ist, damit die Tour mehr Höhenmeter aufweist. Oder aber der Tourismus-Planer hat alle Orte und Sehenswürdigkeiten, von denen er ein Marketingbudget bekommt, auf einer Karte markiert und miteinander verbunden.

Natürlich muss man bei solch einer Tour auf der Milseburg gewesen sein, aber muss man danach über die Oberbernhardser Höhe, nur um auf der anderen Seite wieder herunter zu laufen? So geht es mir heute mit mehreren starken Anstiegen nach Gotthards. Dazwischen allerdings auch immer wieder wirklich schöne Aussichten.

Der Hessenweg X2, auf dem ich mittlerweile viele Kilometer unterwegs war, verläuft viel geradliniger. Ich kenne mich in diesem Teil der Rhön jedoch nicht gut genug aus, um einen eigenen Weg zu finden. Außerdem ist es ja die Idee dieser Tour, genau diesen bestimmten Rundweg zu laufen. Noch ist es ein Laufen nach Schildern. Ein Genuss wird es wohl erst bei

der nächsten und übernächsten Umrundung der Rhön, wenn ich ein Gespür für die Landschaft habe und den Weg selbst gestalte.



Um nicht erneut in ein Tal laufen zu müssen, steige ich auf die WanderApp des Smartphones um. Die App führt mich einen alten Militärweg entlang. Die Betonplatten des Grenzweges sind an einigen Stellen so stark überwuchert, dass sie im Untergrund verschwinden. Aber verwittert sind sie auch nach 30 Jahren noch nicht. Der Kolonnenweg wird durch eine Kuhweide unterbrochen. Ich weiß nicht, ob die Kühe noch da sind, und bin froh, als ich das zweite Gatter erreiche und wieder über Betonplatten laufe.

Vor mir liegt nun der Weiler Habel. Dort werde ich wieder auf die Beschilderung des Hochrhöners treffen. Auch der Wanderer, den ich kurz hinter Gotthards gesehen hatte, ist wieder da. Der wesentliche Eindruck von Habel ist Lärm. Ich hatte bei der Planung überlegt, ob es in Habel vielleicht eine Einkehr oder einen Bäcker geben könnte. Nun sehe ich eine Kirche, ein paar Häuser und der Rest ist Bauernhof. Dazu der Lärm. Ich will hier gar keine Pause machen.

Ich überlege wie ich diese Kombination aus Lärm, Bauernhof und Tal beschreiben kann. Mir fällt eine spielerische Technik des Creative Writing ein. Sammle 10 Verben. Sammle 20 Substantive. Kombiniere je drei davon zu ungewöhnlichen Sätzen wie „Das Haus saugte die Kuhherde auf“. Das ist ein lustiges Spiel für einen Schreibkurs, aber nichts davon taugt für eine echte Landschaft. Alle anderen Worte, die mir sonst noch einfallen, sind entweder zu realistisch oder zu wenig lautmalerisch für diese eher surreale Situation einer brüllend lauten Idylle.

Nachdem ich einen Halbkreis um Habel gelaufen bin, steige ich wieder in den Hochrhöner ein. Mit dem Weiler im Rücken fällt mir eine passende Beschreibung ein: Der Lärm bedeckt das Tal. Der Lärm füllt das Tal nicht nur aus, er lähmt jedes Denken und Handeln. Der Lärm liegt wie ein Deckel auf dem Tal und schirmt es von aller anderen Welt ab. Erst als ich am Ortsrand von Habel den Weg nach Tann beginne, kann ich mich davon lösen.

Ich kann mich nun entscheiden, ob ich direkt nach Tann laufe oder noch einen Umweg über den Habelberg mache. Ich fühle mich noch frisch und es sind doch nur eineinhalb Kilometer extra. Habel-Berg statt Habel-Dorf, das klingt gut.

Eine Stunde später denke ich „Ach, wäre ich doch nur direkt nach Tann gelaufen“. Der Weg war lang und steil und das langweiligste Stück, das ich heute gelaufen bin. Von meiner

Frische am Ortsausgang von Habel ist nichts mehr übrig. Zum Glück geht es bis Tann nur noch bergab. Am Ortseingang bin ich aber trotzdem so erschöpft, dass ich mich nach einer Pause in einer Eisdiele oder wenigstens nach einem großen Krug Apfelschorle sehne. Gleich am Strand finde ich die Tourist-Info. Ich frage nach Eisdiele und Supermarkt. Ja, es gibt beides, aber die Eisdiele hat wohl zu oder vielleicht doch nicht, aber ich könnte ja mal da und dort fragen. Ermutigend klingt das nicht, was der freundliche Mitarbeiter der Tourist-Office erzählt. Der Supermarkt ist hinter dem Stadttor links in der Straße. Ich nehme ihn beim Wort und glaube wirklich, dass der Edeka gleich hinter dem Stadttor ist. Mit dem Auto mag das zutreffend sein. Für einen, der müde und erschöpft von einem zu schweren Rucksack ist, ist es ganz schön weit bis zum Edeka. Hinter dem Stadttor ist nicht falsch, aber es ist halt noch ein dreiviertel Kilometer bis zum Edeka, der doch eher am Ortseingang als am Stadttor ist. Bei 25 Kilometern Tagesetappe fallen eineinhalb überflüssig in Tann herumgeirrte Zusatzkilometer ernsthaft ins Gewicht. Bei der nächsten Tour werde ich nicht nur die Übernachtungen, sondern auch die Einkaufsmöglichkeiten genau planen.

Tann ist für mich viel verlorene Zeit und kaum neu gewonnener Kraft. Am Ortsrand geht es zum gefühlten zig-sten Mal bösartig den Berg hinauf. Korrekt gezählt sind es immerhin noch fünf Anstiege für heute. In Dietgeshof angekommen, bleiben weitere fünf Kilometer bis zum Tagesziel in Andenhausen. Ich wusste, dass ich noch über Tann hinaus laufen muss, aber ich habe dieses letzte Stück unterschätzt. Drei Kilometer vor Andenhausen finde ich dann doch noch eine schöne Bank zum Teetrinken. Auch heute merke ich dabei wieder, wie erschöpft ich bin. Die Rhön ist die Landschaft, in der mir das Herz aufgeht. Aber die Wege werde ich zukünftig besser planen: Wie viele Höhenmeter Anstieg? In welchen Dörfern gibt es einen Laden? Kurze Zeit später überquere ich erneut die Grenze zu Thüringen. Jetzt ist Andenhausen schon in Sichtweite.

An meiner heutigen Unterkunft angekommen, macht niemand die Tür auf. Ich laufe erneut das Haus entlang und entdecke eine weitere Tür. Der Schlüssel steckt von außen und mein Name steht auf einem Notizzettel. Im Zimmer finde ich dann eine Erklärung für die Abwesenheit der Vermieter und ein vorbereitetes Abendessen. Beim Abendessen der gleiche kleine Schreck, wie bei der verschlossenen Haustür. Erst sehe ich nur eine Tupperdose mit zwei Wiener Würstchen und in Scheiben geschnittenes Graubrot. Na ja, macht satt, ist aber etwas karg, denke ich dabei. Aber dann finde ich noch eine zweite Dose mit Kartoffelsalat. Und Senf und Bier gibt es auch. Also doch ein leckeres Abendessen. Das Zimmer hat eine eigene Küchenzeile und die Ausstattung ist durchdacht. Sogar die Heizung funktioniert. Das Wetter ist angenehm sonnig, aber ich bin vor Erschöpfung durchgefroren und freue mich über die Wärme. Das ist wirklich eine gute Unterkunft!

Wenn ich an jedem Abend verlässlich solch ein Abendessen hätte, dann könnte ich den Proviant reduzieren. Meine Luxus-Artikel Thermoskanne und Tauchsieder sind dann immer noch schwer, aber ich bräuchte nicht eineinhalb Pfund Brot und allerlei anderes als Reserve bevorraten. Die Planung für die nächste Tour muss nicht nur den Schlafplatz, sondern auch die Verpflegung beinhalten.



Tag 3: Die Anstrengung zermalmt die Muße

Am nächsten Morgen bringt die Vermieterin mir einen Korb mit vielseitigem und sehr reichhaltigem Frühstück. Es ist wirklich alles dabei, was man sich wünschen kann. Damit bin ich den ganzen Tag versorgt!

Nach den 25 Kilometern gestern, habe ich heute nur ein kurzes Teilstück von nur 15 Kilometern bis zur nächsten Unterkunft. In der Region ist es schwierig, eine Unterkunft zu finden, und diese Herberge machte im Netz einen so netten Eindruck, dass ich die Tour darum herum aufgebaut habe.

Von der Unterkunft aus geht es steil bergan zum Horbel. Auf halber Strecke ein schöner Blick über die Landschaft und ein alter Grenzturm. Ja, das ist wirklich ein guter Standort für solch einen Wachturm. Der Turm selbst ist zwischen Bäumen etwas getarnt und hat trotzdem Andenhausen und die Straße zur Grenze erschreckend gut im Blick. Zu DDR-Zeiten war die ganze Region Sperrgebiet. Die wenigen Landstraßen waren unbeschildert, um Fremden die Orientierung möglichst schwer zu machen. Jeder, der es doch wagte, sich zur Grenze durchzuschlagen, stand unter unbarmherziger Beobachtung aus solchen Hinterhalten.

Gestern lief ich hauptsächlich durch Hessen. Der Unterschied zu Thüringen ist selbst so viele Jahre nach Grenzöffnung noch deutlich. Viele der Wanderwege sind alte Militärstraßen und immer wieder stehen die alten Beobachtungstürme in der Landschaft. In meiner Jugend gab es noch zwei Deutschlands. Es gerät schnell in Vergessenheit, wie kompliziert Reisen damals war.

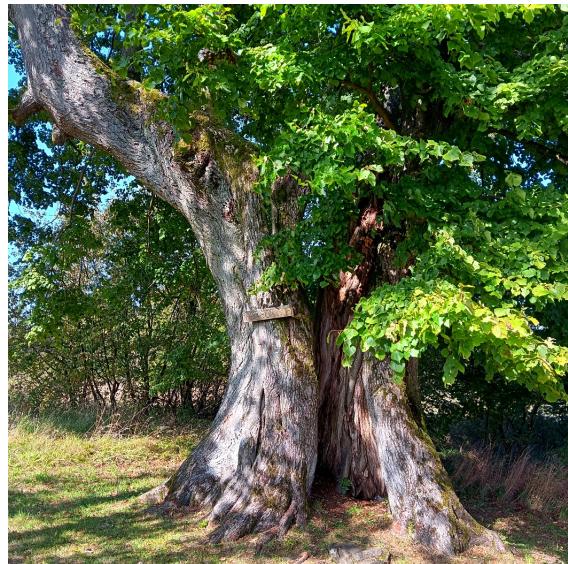
Für den weiteren Weg muss ich mich nun entscheiden, ob ich auf dem Hochrhöner bleibe oder zur Hexenlinde laufe. Die Hexenlinde habe ich gestern Abend auf der klassischen Wanderkarte entdeckt und muss schmunzeln, als ich nun die Wegweiser sehe: Sie sind nicht ganz so alt wie die Hexenlinde, aber wohl aus einer Zeit vor dem Nationalpark. Ganz klassische alte Holzschilder. Das gefällt mir. Es geht auch ohne Hochglanz oder Zusatzinfo per QR-Code. Nach der Hexenlinde kann ich dann wieder auf den Hochrhöner einbiegen. Für mich ist es damit sogar eine Art Abkürzung.

Zwei andere Wanderer kommen fast gleichzeitig mit mir aus der Gegenrichtung an. Sie laufen auch den Hochrhöner, aber nur die halbe Runde und in entgegengesetzter Richtung. Sie wollen noch bis Tann. Dort ist Schluss für sie und sie fahren sie mit dem Bus zurück zu ihrem Ausgangspunkt. Sie laufen mit leichtem Gepäck, obwohl auch sie übernachtet haben. Für mich stand von Anfang an fest, die ganze Runde zu laufen. Aber es ist wirklich eine Idee, sich die Strecke aufzuteilen. Ich frage mich nun, was für mich die Runde um die Rhön ausmacht. Muss es die ganze Runde auf einmal sein? Wie lange dauert es für mich, bis ich mich als Wanderer fühle und nicht als Tagesausflügler? Dieses Gefühl „in der Landschaft zu sein“ stellt sich für mich erst nach und nach ein. Daher bin ich froh, mehrere Tage unterwegs zu sein. Aber die Aufteilung der Wege kann bei der nächsten Wanderung vielleicht eine andere sein.

Die Hexenlinde ist ein besonderer Ort. Weit entfernt von jeder Siedlung steht eine alte und zerfurchte Linde. Es gibt eine Sage über einen Spielmann dazu. Der Spielmann hatte sich auf seinem Weg verirrt und gerät an eine Gesellschaft, die ihn bittet, zum Tanz aufzuspielen. Er glaubt, mit Silber entlohnt zu werden, aber am nächsten Morgen hat er nur wertlose Scherben in der Hand und erkennt, dass er mit den Hexen getanzt hat.

Einige Arbeiter der Stadtverwaltung sind gerade dabei, einen schönen, neuen Sitzplatz mit zu bauen. Heute Nachmittag soll er schon fertig sein. Schade, wir sind einen Tag zu früh hier. Ich setze mich mit den beiden anderen Wanderern auf eine Bank, die etwas von Linde entfernt ist,

aber einen schönen Blick ins Tal bietet. Wir Plaudern eine Weile, während jeder sich mit den mitgebrachten Vorräten stärkt, und dann laufen wir weiter. Eine schöne Begegnung.



Der Hochrhöner führt nun ins Tal bis nach Kalteneckheim und dann zurück nach Mitteldorf und von dort auf den Weidberg. Ich lasse einen Teil der Schleife aus und laufe zwar ins Tal, biege aber früher ab, um wieder bergan zum Weidberg zu kommen. Auch dies ist ein Unterschied zwischen Hessen und Thüringen. Es gibt auf dieser Seite der ehemaligen Grenze selbst heute noch weniger Wanderwege. Rund um Wasserkuppe und Milseburg kann man aus einer Vielfalt von Wegen wählen. Hier gibt es nur diese beiden Möglichkeiten. Ganz ins Tal oder nur halb ins Tal. Erst dann gibt es wieder einen Weg zum Weidberg hinauf.

Es geht also erst einmal viel bergab. Die Strecke ist trotzdem sehr mühsam. Häufig sind es Wege aus grobem Schotter, die das Gehen anstrengend machen. Zudem sind die Wege so breit, dass sie durchgehend in der vollen Sonne liegen. In Kaltenwestheim bin ich recht erschöpft. Ich durchquere den Ort nur am Rand. Hier ließe es sich schön wohnen, denke ich beim ersten Anblick. Aber für jedes Brötchen muss man fahren. Ob es wenigstens im benachbarten Kateneckheim einen Laden gibt? Ich mache an einer schattigen Bank am Ortsausgang eine lange Pause. An einer langen Reihe Apfelbäume sammle ich mir einige Äpfel als Wegzehrung auf. Am Ortsausgang empfängt mich erneut ein breiter, sonniger Weg mit grobem Schotter. Es geht lange den Berg hinauf.

Der lange Weg von gestern steckt mir noch in den Knochen. Ich bin heute auf dem kürzeren Weg mehr erschöpft als gestern auf der langen Etappe. Ich kann die Rhön nicht so sehr genießen, wie ich es erhofft hatte. Zu schwer trage ich an meinem Rucksack. Zudem schmerzt der linke Fuß. Ich habe mir auf dem Weg nach Tann eine Blase gelaufen. Gestern habe ich mir Wege gewünscht, die nicht so steil sind. Wege, die kein hohes Gras haben, das mittags noch nass ist. Heute nun habe ich diese Wege: Breite sonnenerhitzte Schotterwege. Grober Schotter, der die Schritte mühsam macht. Die Anstrengung zermalmt die Muße. Das ist für mich die Beschreibung dieser Wege.

Ich bin froh, dass ich am Ende dieses Anstieges eine überdachte Bank mit Tisch finde, an der ich eine Pause machen kann. Wieder freue ich mich über meine Teekanne. Alle Tipps und Ratschläge, die sich bei der Vorbereitung einer längeren Wanderung finden, sind nur für denjenigen richtig, der sie aufgeschrieben hat. Natürlich gibt es universelle Randbedingungen,

wie genug Wasser oder einen leichten Rucksack. Doch danach wird es individuell. Ich werde bei der nächsten Tour auf möglichst viel Elektronik verzichten.

Recht bald setzten sich ungefragt zwei Wanderer dazu und packten ihre ausführliche Brotzeit aus. Sie laufen bis Bad Salzungen. Ihrer Meinung nach geht der Hochrhöner deshalb bis dort, weil nur dort ein Bahnhof ist. Sonst gäbe es ja keine Möglichkeit zurückzufahren, ergänzen sie etwas maulig. Natürlich haben sie diese schicken Brotdosen, die ich in Göttingen im Outdoorladen gesehen habe. Sie waren mir zu schwer und zu teuer. Und natürlich sind sie perfekt und minimalistisch ausgerüstet. Sowas von Schlaumeier. Aber eine Thermoskanne haben sie trotzdem nicht. Ätsch. Nach der Brotzeit lassen sie sich zum Mittagsschlaf auf die Bank und ins Gras fallen. Dass ich noch hier sitze, stört sie offensichtlich nicht. Ich ziehe weiter. Für eine wirkliche Teepause werde ich eine andere Gelegenheit finden.

Die Wanderer von der Hexenlinde zeigen, dass es auch anders geht. Weniger prahlen, weniger maulen, weniger aufdringlich den Platz belegen. Einfach unterwegs sein und eine gute Zeit mit anderen Wanderern haben.

Von der Hütte aus ist es nicht mehr weit zur heutigen Unterkunft. Ich komme meinem Ziel näher. Gut, dass ich heute eine kürzere Strecke laufe. Der Weg führt auch endlich wieder ein Stück über einen richtigen Waldweg. Ich sehe sogar eine kleine Kröte. Am Ende des Waldweges biege ich dann schon auf die Zufahrtsstraße zur Unterkunft ein. Die Herberge besteht aus einer Ansammlung dunkel gestrichener Holzhäuser samt Kinderpark aus Mini-Häusern. Ich werde von zahlreichen „Privat“-Schildern und dem Hinweis empfangen, dass die Küche um 17 Uhr schließt. Ich fühle mich als Gast hier eher vertrieben. Auf der knappen Speisekarte kann ich von regional und supertollbesonders, wie es auf der Internetseite beschrieben wird, nichts finden. Ich setze mich nach draußen in den fast leeren Biergarten und entscheide mich für eine Bratwurst mit Sauerkraut. Es ist zwar eher Teezeit als Abendessen, aber ich habe richtig Hunger. Als Mittagspause gab es den Kirschstreusel von gestern. Mittagessen und Teepause sind heute wohl vertauscht.

Mittlerweile hat sich meine Tour schon zum zweiten Mal verwandelt. Es ist kein Schlendern mit Teepausen und Thoreaulesen. Dafür sind die Tagesetappen viel zu lang und Thoreau zu nervig. Es ist auch kein stures Folgen der ausgeschilderten Route. Am ersten Tag hatte ich nur den halben Tag Zeit. Am zweiten Tag waren es zu viele Anstiege. Jetzt habe ich den ollen Thoreau an die Wand geworfen und von den zahllosen Anstiegen des Hochrhöners überspringe die Hälfte. Dafür habe ich auf der klassischen Wanderkarte die Hexenlinde entdeckt.

Etwas abgetrennt vom Biergarten stehen weitere Bänke. Ich vermute, sie sind für die Übernachtungsgäste gedacht und nach dem Essen ziehe ich nach dort um. Ich beginne damit die Erlebnisse des Tages aufzuschreiben. Unterwegs nutze oft die Handycamera für Notizen und hoffe, dass ich später mit dem Bild etwas anfangen kann. Besser wäre es, ein kleines Notizbuch in der Hosentasche zu haben. Das ist dann halt kritzelig, aber wahrscheinlich trotzdem eindeutiger als ein Foto. Heute habe ich Zeit genug, um die Eindrücke des Tages gleich zu notieren. Noch erinnere ich mich, was ich mit den Fotos sagen wollte.

Einen Teil meiner Vorräte hatte ich bereits zuhause gezielt für diesen Abend eingepackt. Ich befürchtete, nicht rechtzeitig vor Küchenschluss hier zu sein. Es ist eine typische Eigenschaft von mir, in Fällen, die ich als Unsicherheit empfinde, einen doppelten Boden zu haben. Aber es hätte ausgereicht, den Vorrat in Tann anzulegen. Nach der Bratwurst am Nachmittag bekomme während des Schreibens tatsächlich erneut Hunger und freue mich über meine Reserven. Auch viele leckere Sachen vom Frühstück sind noch da.

Jeder der Abende ist so unterschiedlich, dass ich mich immer wieder erst neu einfinden muss. Einfach irgendwo ankommen, Tablet rausholen und den Tag notieren, funktioniert nicht. Oder zumindest für mich funktioniert es nicht. Alleine in der Natur unterwegs zu sein, ist ein guter

Weg, Dinge über sich selbst herauszufinden. Das haben bestimmt schon zahlreiche andere Wanderer notiert und doch ist es ein Unterschied, dies zu lesen oder diese Erfahrung tatsächlich zu machen. Meine Vorstellungen von dieser Tour und die Erwartungen daran, waren ganz andere, als die nun gemachten Erfahrungen. Zum Teil erinnert mich das an den Satz: „Das Glück ist immer der Moment davor.“ Wobei, es geht mir gut hier und jeder Tag ist wirklich ein besonderes Erlebnis. Auch wenn die Tage anders sind, als erwartet. Ich vermute, das Zitat ist von Judith Hermann. Das würde passen. Und, es würde mir gefallen, dass es aus ihrem neuen Buch ist, dessen Tonfall mich sehr an „Sommerhaus, später“ erinnert.



Tag 4: Die Worte warten in der Landschaft

Es ist das erste Mal, dass ich vom Frühstück überhaupt garnichts mitnehmen kann. Ob die Familie selbst auch latschige Aufbackbrötchen vom Discounter isst? Die Oma des Hauses ist als Bewacherin für mich abgestellt. Aber vielleicht ist auch der Rest der Familie froh, dass sie sie Mal eine halbe Stunde los sind und sie ihre alten Geschichten jemand anderem erzählt. Das ist nun also die Situation, bei der ich als Wanderer in das lokale Leben mit aufgenommen werde. Auch nicht besser als am ersten Abend. Ich trinke wenigstens noch einen zweiten Tee, dann mache ich mich auf den Weg nach Frankenheim. Da ich auf den ersten Kilometern bis Frankenheim kaum Höhenunterschied überwinden muss, ist es ein leichter Einstieg in den vierten Tag meiner Rhönrunde.

Beim Wandern falle ich aus der Zeit. Ich laufe durch Frankenheim und bin überrascht den Transporter eines Möbelhauses aus dem hundert Kilometer entfernten Würzburg zu sehen. Würzburg? Von so weit kommen die hier her gefahren? Ich muss mich daran erinnern, dass nur ich selbst als gemächlicher Wanderer unterwegs bin. Ich habe keine Termine, die ich erreichen muss. Keine eMails treiben mich durch den Tag. Um mich herum pulsiert dagegen das „normale“ Leben.

Frankenheim liegt auf einer kahlen und kalten Hochebene. Innerhalb des Ortes führt der Weg mich trotzdem in eine Senke, aus der ich am Ortsende erst wieder emporwandern muss. Ich verlasse Frankenheim auf einem der hier zahlreichen alten Militärwege.

Erneut auf der Hochebene angekommen, stehen immer wieder kleine Baumgruppen am Weg. Knorrige Stämme mit Flechten überwuchert. Teilweise in Kombination mit niedrigen Steinwällen. Meist nur an einer Seite des Weges. Diese Bäume stehen hier sicherlich nicht zufällig. Aber mich verstehe nicht, welchen Grund es für diese Bäume gibt. Eine dieser Baumgruppen ist ausnahmsweise auf beiden Seiten des Weges. Der Weg ist für wenige Meter vom Blätterdach überwölbt. Sofort wird es angenehm kühler. Ich muss an Peter Wohlleben denken, der Studien zu Temperaturunterschieden zwischen Wald und Stadt zitiert. Unglaublich, dass es dazu wissenschaftliche Studien braucht und noch unglaublicher, dass die Ergebnisse immer noch angezweifelt werden. Das eigene Erleben mit diesen wenigen Bäumen ist so eindrücklich, dass ich keinerlei Studie brauche.



Schon um 11 Uhr bin ich am Schwarzen Moor. Ich mag den kleinen Info-Shop, auch wenn ich dort immer nur die gleichen zwei Postkarten und einen Flyer über die Lange Rhön kaufe. Ich schaue gezielt in die Imbissbude, aber weder Bratwurst noch Kuchen können mich am späten Vormittag locken. Bei der Planung war ich mir sicher, heute den Abstecher zum Eisgraben zu schaffen. An Ort und Stelle angekommen, scheue ich dann doch die zusätzlichen Kilometer. Der Eisgraben muss warten. Es ist sicher nicht meine letzte Runde um die Rhön. Ich trinke einen Tee und laufe weiter in Richtung Stirnberg. Dieses Teilstück des Hochrhöner hatte ich ebenfalls schon lange laufen wollen. Für Hin-und-Zurück war es mir immer zu weit. Nun ist es automatisch Teil meiner Strecke und ich bin gespannt, wie es sich läuft.

Für etwa eineinhalb Kilometer führt der Weg neben der Straße entlang. Das ist nicht sonderlich pittoresk, aber es gibt hier im Naturschutzgebiet einfach keine Alternative. Außerdem muss der Weg in einem Bogen um den Bereich des Schwarzen Moores herum führen. Kurz vor dem Stirnberg mache ich eine kurze Rast mit Apfel und Schokolade. Links ist es noch sonnig. Rechts pirscht sich eine Regenfront an. Der ausgeschilderte Weg macht nun einen weiteren, umständlichen Bogen um einen streng geschützten Teil des Naturschutzgebietes. Auf meiner alten Wanderkarte ist noch ein direkter Weg eingezeichnet, doch die Beschilderung zeigt sehr eindeutig auf den Umweg. Durch die neue Wegführung laufe ich um den Stirnberg herum. Bergab, geradeaus, bergauf.

Auf der anderen Seite des Stirnbergs angekommen gibt es in kurzem Abstand gleich zwei Bänke, die zur Teepause einladen. Die Sonne hat ihre gleißende Sommerhärte abgelegt. In der milden Herbstsonne nehme ich mir die Zeit, eine Reportage aus dem Deutschlandfunk noch einmal zu hören. Drei mir bisher unbekannte Autoren berichten von ihrem Schreiben. Simon Armitage, John Burnside und Alice Oswald geben Einblicke in ihre Gedanken über das Schreiben und ihre Texte.

Simon Armitage

Ich blicke über die weite Landschaft und höre wie Simon Armitage über den Ausblick aus dem Fenster im Haus seiner Jugend berichtet.

And I have wondered as well sometimes whether the wooden frame of that window is actually the template for my writing...

Ich habe mich manchmal gefragt, ob dieses Fenster nicht so etwas wie den Rahmen für mein ganzes Schreiben darstellt. Noch bevor ich zu schreiben begann, etwa mit 12 oder 13 schaute

ich sehr oft aus diesem Fenster und betrachtete das Dorf wie eine Art Spielzeug oder ein Modell. Ich träumte vor mich hin und stellte mir Lebensläufe, Situationen und Geschichten vor. Und am Horizont immer die Moore, leer und unbeschrieben, voll von Möglichkeiten.

Solch ein prägender Blick fehlt mir zwar, aber die Inspiration, die eine bestimmte Aussicht bietet, kann ich gut nachvollziehen. Überhaupt, Inspiration ist für mich sehr häufig an das Sehen gebunden. Manchmal sitze ich am Schreibtisch und lese alte Geschichten von mir. Einige gefallen mir richtig gut, aber es ist mir schleierhaft, wie ich das schreiben konnte. Doch sobald ich nach draußen gehe, begegnen mir die Worte aus meinen Texten. Als hätten sie in den Baumwipfeln und selbst zwischen den Brennnesselbüschchen gesessen und darauf gewartet, dass sie mich umschleichen können.

Alice Oswald

Alice Oswald beschreibt ihren Text „Dart“: *The poem is – I hope – as much a river as the river. Rivers tend to alternate between deep pools and shallow rapids, so they move fast and then they slow down and they will eddy around a pool and the poem does that, I think. I really wanted to recreate the river in imaginative terms, above all not to describe the river but simply to present it as language, to remake it as language.*

Das Gedicht ist hoffentlich genauso ein Fluss wie der Fluss selbst. Flüsse alternieren oft zwischen tiefen Bereichen und flachen Stromschnellen, sie bewegen sich schnell und dann werden sie langsamer. Bei meinem Gedicht ist das ebenso. Ich wollte den Fluss in imaginärer Form wieder erschaffen, ihn vor allem nicht beschreiben, sondern in Form von Sprache noch einmal erstehen lassen.

Ja, genau so muss es sein. Solange ich nur hier sitze und schaue, werde ich nur über das schreiben, was ich mit meinen Sinnen wahrnehme: Die weiten welligen Hügel und das schalkhafte Gezwitscher der Vögel, die unsichtbar auf der Wiese sitzen. Es ist ein Anfang so zu schreiben. Es ist sogar der Anfang des Naturschreibens überhaupt. Aber wie kann es weitergehen? Noch bin ich ein Anfänger, wenn es um das Wesen der Dinge geht. Um das, was nicht direkt mit den eigenen Sinnen erfasst werden kann. Ich bin auf dem Weg. Mit jeder Runde um die Rhön werde ich Neues in der gleichen Landschaft entdecken.

Zwitschergelächter

Die Landschaft ruht. Die Wellen der Landschaft sind still. Das Gras sacht im Wind. Wiese. Hügel. Wald. Wiese. Sendemast. Hügel. Ziegeldächer. Eine Baumreihe schwingt sich talabwärts.

Auf einer der Wiesen gegenüber, einige einsame Baumkleckse. Wahllos verteilt. Wie hingestreut. Aus der Entfernung zentimeter klein. Gleich werden sie loslaufen und sich zusammentun. Eine kleine Gruppe steht schon am Rand. Die anderen tun es dieser sicher gleich nach.

Ein unsichtbarer Vogel verlacht meine Gedanken. Er zwitschert wild und sich überschlagend in unglaublichem Tempo. Haha, du siehst mich nicht. Haha, du weißt nicht einmal, wo ich bin. Tschieptschieptschiep. Irgendwo im verblühten Feld sitzt er und lacht über meine Baumgedanken. Nicht verächtlich. Aber er kann sich gar nicht halten vor Lachen. Langsam mache ich mir sorgen, dass ihm die Luft ausgeht vor lauter Gezwitscher.

Die Bäume stehen weiter an Ort und Stelle. Vielleicht kann ich in meiner schnellen Menschenzeit ihre Bewegung nicht sehen. Oder sie haben sich bewusst entschieden, dort zu bleiben wo sie sind, und wollen gar nicht so eng und zahlreich zusammenstehen wie Menschen in der U-Bahn.

John Burnside

I think inside your head you have a map, not an actual map of a place but a kind of abstract, platonic map if you like and the texture and colour and gradients in that map come from where you have spent your childhood. So for me the landscape in my head is the grey streets of a coal town and its gravel roads and its paths out through the woods, little lochs, with reeds and birds and stuff, hills and the coast, the shoreline. After many, many years of writing poems I often end up in the same landscape even when I am somewhere else. You sometimes think: "Oh, let's do something different!" and yet you can't quite go away from there.

In deinem Kopf existiert eine Landkarte, keine reale Karte eines bestimmten Ortes, sondern eine abstrakte Karte, deren Texturen und Farben von den Orten deiner Kindheit herrühren. Die Landschaft in meinem Kopf besteht aus den grauen Straßen einer Bergarbeiterstadt und den Pfaden hinaus in die Wälder, kleinen Seen, mit Schilf und Vögeln sowie den Bergen und der Meeresküste. Nach vielen Jahren des Gedichteschreibens ende ich immer wieder in der gleichen Landschaft, selbst wenn ich an einem anderen Ort bin. Manchmal denkst du: „Versuch doch einmal etwas Anderes“, aber du kommst nicht davon los.

Meine Gedanken springen zwischen sofortiger Zustimmung „Ja, so ist es!“ und einem zögernden „Nein, das reicht nicht aus...“ hin und her. Ich bin in einer welligen Hügellandschaft aufgewachsen. Einer anderen, als die in der ich jetzt unterwegs bin. Zu meiner Zeit war es das Normale, dass Kinder nach der Schule draußen unterwegs waren. Egal, ob zum Fußballspielen oder um geheime Wege im Wald zu erkunden. Dieses Draußensein verbindet mit der Landschaft. Ganz von alleine. Als Kind und Jugendlicher hat niemand von uns darüber nachgedacht, was die Landschaft für uns bedeutet. Erst viel später konnte ich ausdrücken, dass es diese Art Landschaft ist, die mir fehlt, sobald ich von Stein und Teer und Geräuschen umgeben bin. Doch es reicht nicht aus, dass eine Landschaft vor Augen die gleichen Attribute hat wie in der Kindheit: Felder, Bäume, Hügel. Es muss etwas geben, dass die Rhön und auch den Dörnberg im Habichtswald für mich so besonders macht, dass ich immer wieder genau hierher zurückkehren möchte. Zurück zu etwas, von dem ich nicht herkomme. Es gibt für mich kein besseres Wort als zurück. Wieder ankommen an einem Ort, von dem ich nicht stamme.

Kühl ist der Abendhauch

Gemähte Wiese, kurz und grün. Ein paar gelbe Blüten. Vereinzelt auch blau. Zahlreiche Mauselöcher. Auffallend still. Kein Fliegensummen. Kein Vögelzwitschern.

Wie oft werde ich noch hier sitzen, bis ich die Landschaft kenne? Bis ich ein Teil von ihr bin und nicht mehr der Betrachter. Nicht das Gegenüber, das von außen sieht und bewertet?

Ich sitze bei meinem Tee. Schaue. Die Sonne zieht einen Bogen über den Himmel. Als ich weitergehe, beginnt es abendkühl zu werden. Ich klappe den Bürgersteig hoch. Feierabend für heute. Jetzt sagen sich hier nur noch Fuchs und Hase gute Nacht.



Der Weg führt nun weiter zum Parkplatz Schornhecke und dann steil bergan zum Heidelstein. Vom Heidelstein aus öffnet sich ein ganz anderer Blick. Plötzlich schaut man weit nach Bayern und sieht ganz andere Hügel und Ortschaften als beim gewohnten Blick von Wasserkuppe aus in Richtung Vogelsberg oder Milseburg. Ähnlich ging es mir vorgestern, als ich die Rhön von Nüsttal aus sah. Die Landschaft hat noch viele neue Perspektiven für mich zu bieten.

Vom Heidelstein aus geht es bis zur heutigen Unterkunft nur noch bergab. Der Beschilderung nach muss ich bis zur Bundesstraße von Bischofsheim nach Hilders. Der Hochrhöner überquert die Straße und führt weiter zur Wasserkuppe. Ich laufe an dieser Stelle ein Stück an der Bundesstraße in Richtung Bischofsheim entlang.

Kurz vor der Bundesstraße mache ich eine letzte Teepause. Während ich dort sitze, rollen verschiedenste Radfahrer bergab und bergan. Der Wanderweg ist zugleich auch als Radweg ausgeschildert, wie mir erst jetzt auffällt. Auf der gesamten Wanderung sind mir nicht so viele Radfahrer begegnet, wie in der Viertelstunde, die ich hier sitze. Das nächstgelegene Dorf ist recht klein. Alle anderen Orte sind weit entfernt. Ich bin überrascht, so viele Radtouristen hier zu sehen.

Erst freut es mich, dass so viele Menschen in der Natur unterwegs sind. Ein älteres Ehepaar macht mich dann aber nachdenklich. Beide wirken eher unsportlich und gut genährt. Es ist unglaublich, mit welcher Geschwindigkeit sie in Birkenstock-Sandalen auf ihren eBikes den Berg hochfegen. Ob sie mit einem klassischen Fahrrad jemals auch nur halbsoschnell unterwegs waren? Heute schiebt sie die Lithiumbatterie aus China den Berg hinauf. Muss das wirklich sein? Ist das nicht auch ein Beitrag zu einer enkeltauglichen Welt: Ein Fahrrad, das man selbst antreibt? Oder ein Tagesziel, das der eigenen Leistungsfähigkeit entspricht? Technischer Fortschritt ist nicht automatisch umweltfeindlich, aber hier habe ich den Eindruck, dass jemand die Technik Ziele erreichen lässt, die er selbst in seinen besten Jahren nicht erreicht hätte. Das wetteifernde Höher-Schneller-Weiter gibt's auch im Wald.

Tag 5: Was denkt die Natur über Wanderer?

Der letzte Morgen serviert mir das allergruseligste Frühstück auf meiner Wanderung. Da hilft auch viel Orangensaft nichts mehr. Selbst die Abreise ist mühsam. Die Wirtin erklärt völlig selbstverständlich, dass der Rechner etwa 10 Minuten braucht, bis er startklar ist und sie die Rechnung ausdrucken kann. Nur weg von hier!

Das Ziel meiner Rhönrunde rückt in greifbare Nähe. Ich habe nur noch eine kurze Etappe vor mir und nehme mir die Zeit für das Rote Moor. Auch hier gibt es wie im Schwarzen Moor eine ganze Reihe von Informationstafeln. Im Schwarzen Moor stehen die Tiere und Pflanzen sowie die Entwicklung des Moores im Vordergrund. Im Roten Moor geht es eher um die Technik des Torfabbaus. Nach ersten Ideen zur Nutzung des Torfs als Brennmaterial um 1800 passierte lange Zeit recht wenig. Erst ab 1880 legten Arbeiter aus Norddeutschland Entwässerungsgräben an und brachten das erforderliche Wissen zum Torfstechen in die Rhön. Ab 1930 wurde dann Gleise durch das Moor gelegt, um den von Hand gestochenen Torf abzutransportieren. 1960 begann der Torfabbau in industriellem Maßstab: Bagger, Dieselloks und LKWs übernahmen die Arbeit.

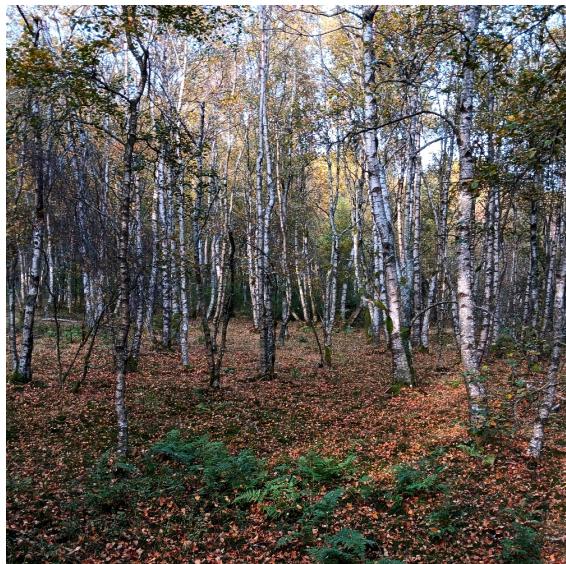
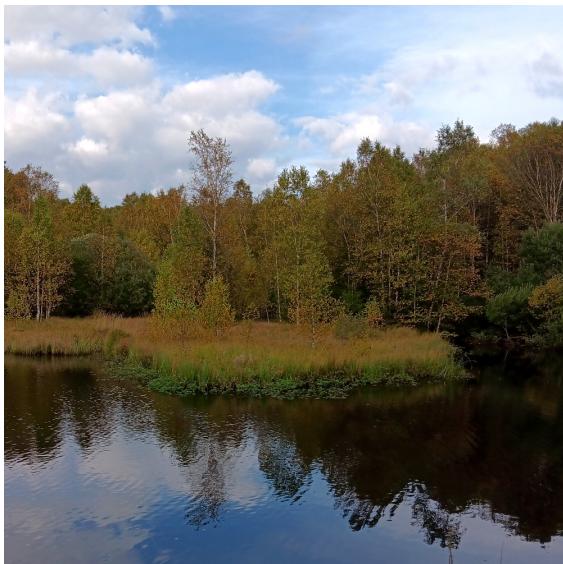
Ich muss an das Miteinander von Natur und Mensch denken, das Robin Wall Kimmerer in ihrem Buch „Geflochtenes Süßgras“ beschreibt. Oder auch an eine Reportage im Fernsehen über einen Fluss als juristische Person. Der Fluss könnte vor Gericht gegen Personen und Firmen, die ihn verschmutzen oder anderweitig schädigen, klagen. Was, wenn die Menschen von 1880 das Moor um Erlaubnis gebeten hätten? Vielleicht hätte das Moor sogar anfangs eingewilligt. Aber sicher hätte es die späteren Bagger und Dieselloks für die Loren abgelehnt.

Nach der Runde durch das Rote Moor folge ich wieder dem Hochrhöner und sehe das Rote Moor nun von Außen. Hier auf dem Weg außerhalb des Moores wird besonders deutlich, wie der Mensch die Landschaft verändert hat. Rechts die Birken des beginnenden Moores. Verschlungen, schillernd, miteinanderverschwimmend. Links dagegen eine mit dem Lineal gezogene Fichtenschonung. Fichtenschonung, was ist das überhaupt für ein Wort? Muss man Fichten so sehr schonen, damit sie überhaupt gedeihen? Abgestorben sind sie trotzdem. Tot und kahl stehen sie in Reih und Glied, während auf der anderen Seite des Weges ein lebendiger Geisterwald steht. Wieder ein Anblick, der jede Studie überflüssig macht. So viel des Fortschrittes der letzten hundertvierzig Jahre ging in die falsche Richtung. Ich weiß nicht, ob das Moor das alles um 1880 schon wusste. Dennoch, Menschen, die das Moor um Erlaubnis bitten, und maßvoll damit umgehen, richten keine solche Zerstörung an, wie ich sie hier sehe.

Ja wir sind weit fort-geschritten. Wir haben viele Schritte fort von dem gemacht, was wir hätten tun sollen. Ein kurzer Wirtschaftswunder-Reichtum und das einfache Plastikleben haben uns geblendet. Wir sind vom Weg abgekommen und jetzt stehen wir mitten in toten Fichtenwäldern, denen alles Schonen nicht mehr hilft. In der aktuellen Politik (2023) wird viel über Technologieoffenheit und allerlei andere Buzzwords fabuliert. Die AufDenAntwortknopfHauen-Worte müssen Englisch sein, natürlich, und sollen möglichst modern klingen, damit die Zuhörer nicht merken, wie hohl und leer sie sind. Falsch sind sie außerdem. Es geht nicht darum neue Technologien zu finden, die Pflanzen, Tieren und Menschen eine gemeinsame Zukunft ermöglichen. Es geht darum das „Weiter so!“ noch ein paar Jahrzehnte hinter schickem Phrasengerümpel zu verstecken, damit die aktuelle Generation sich weder Verantwortung noch Veränderung stellen muss. Die Folgegenerationen werden dann schon irgendwie mit Hochwasser, Dürre und Klimaflüchtlingen zureckkommen.

Nie war der Spruch „Nach mir die Sintflut!“ treffender.

Wie es den Birken wohl damit geht, jeden Tag auf tote Fichten zu schauen? Außerdem laufen auf dem Weg zwischen Fichten und Birkenwald, zwischen Tod und Moor beständig Menschen durchs Bild. Was empfinden Birken zu Menschen im Allgemeinen? Macht es für die Birken einen Unterschied, ob ich mitfühlend die Informationstafeln studiere oder ein Jogger den Weg entlangrauscht? Bei mir hinterlässt das Rote Moor einen völlig anderen Eindruck als das Schwarze Moor. Das Schwarze Moor ist für mich Natur, Blütenwiese und Einsamkeit. <https://worte-wie-wald.blog/2024/07/22/im-schwarzen-moor/> Alle drei in einem sehr positiven Sinne. Das Rote Moor verlasse ich mit dem Gefühl, als Mensch den Lebewesen um mich herum zu schaden.



Der Weg geht jetzt leicht bergan und führt mich in eine offene Landschaft. Kaum sind Moor und Fichten verschwunden, kann ich in der Ferne schon die Wasserkuppe sehen. So nah ist die Wasserkuppe am Roten Moor? Das war mir nicht klar. Ich blicke auf die klassische Landkarte, um die Gegend besser zu verstehen. Ja, es stimmt. Ich erreiche die Wasserkuppe von einer ungewohnten Seite und mir war nicht klar, wie kurz diese Strecke ist. Die Autostraße macht hier einige Kurven, die die tatsächliche Entfernung verschleiern. Hey, toll, dass ich so bald schon an der Fuldaquelle und der Wasserkuppe bin.

Nachdem ich die Straße zwischen Gersfeld und Wasserkuppe überquere, führt der Weg noch an den Fuchssteinen vorbei. Die Fuchssteine sind ein ungewöhnliches Wäldchen mit Basaltfeld. Der Weg ist teilweise unklar, aber solange ich immer bergauf gehe, kann ich die Fuldaquelle unterhalb der Wasserkuppe nicht verfehlten. Jede Art des Reisens, des Unterwegsseins hat seine eigenen Perspektiven. Bisher bin ich entweder mit dem Fahrrad oder dem Auto auf die Wasserkuppe gefahren. So unterschiedlich Fahrrad und Auto gerade auf einer Strecke mit 500 Höhenmetern auch sind, an den Fuchssteinen kommt man nur zu Fuß vorbei.

Auch mit zahlreichen Touristen und der Baustelle zur Geländerenaturierung ist die Fuldaquelle einer meiner liebsten Plätze in der Rhön. Die Touristen kommen meist schubweise. Genauso plötzlich, wie sie erscheinen ist dann auch wieder Ruhe. Ich habe mir die sonnigste Bank ausgesucht und trotzdem bin ich froh um Jacke und Schal. Ich probiere es noch einmal mit Thoreau, aber er nervt und jammert Seite um Seite. Mir wird kühl vom Sitzen. Trotz des lausigen Frühstücks habe ich noch keine Lust auf einen wärmenden Tee. Ich

wage mich stattdessen in den Trubel der Wasserkuppe.

Heute ist sowohl auf dem Flugplatz als auch am Hang der Paraglider reger Betrieb. Zwischen beiden Hotspots ist dagegen überraschende Ruhe. Ich blicke weit über Land. Am Horizont suche ich den Heidelstein. Gestern war ich noch dort. Es sieht so fern aus von hier. Wie weit ich doch auch zu Fuß in der Landschaft vorankomme. Auch den Kreuzberg und andere Gipfel in Bayern sieht man von dieser Seite der Wasserkuppe aus. Ich genieße den Blick, auch wenn ich die einzelnen Gipfel nicht eindeutig benennen kann. Weite. Kraftvolle Ruhe.

Ich finde noch ein freies Plätzchen auf einer der Bänke am Radon. Ich schaue den Gleitschirmen zu und packe meine Brotzeit aus. Mir scheint es eine Art Wettbewerb zu sein. Ich verstehe nicht, worum es geht, aber es wird mit großem Ernst das Material vorbereitet, ein Probestart nach dem andern durchgeführt und schließlich an der Steilkante des Hangs über den Abgrund geschwebt.

Für mich beginnt hier die letzte Etappe auf meiner Runde um die Rhön. Noch etwa fünf Kilometer, dann bin ich wieder am Grabenhöfchen. Von der Wasserkuppe aus führt ein steiler Pfad bergab nach Abstroda. Ich achte jetzt nicht mehr auf die Beschilderung des Hochrhöners. Für die restlichen Kilometer kenne ich den Weg. Oder zumindest weiß ich, ob ich nach rechts oder links laufen muss. Von der Idee, wirklich zu einer Landschaft zu gehören, bin ich auch auf diesem Stück noch weit entfernt. Im Gegenteil, ich bemerke, dass ich weniger aufmerksam bin. Es ist nicht mehr jede Blüte, eine Besondere und nicht mehr jede Aussicht einen kurzen Blick wert.

Auf halbem Weg nach Abstroda komme ich an einem besonderen Rastplatz vorbei. Ein rechteckiger Brunnentrog, gefüllt mit Wasser- und Limonadenkästen und einer Preisliste für die Selbstbedienung. Erst heute entdecke ich, dass zu diesem Ensemble auch eine Wiese mit Liegestühlen gehört. Von dort hat man einen herrlichen Blick zur Milseburg. Der Kreis beginnt sich zu schließen. Auch die Gleitschirmflieger sehe ich erneut. Von hier aus habe ich den Eindruck, sie versuchen auf einer bestimmten Wiese zu landen. Von der Wasserkuppe aus war das nicht zu sehen und die Flieger verschwanden einfach nur einer nach dem anderen im Abgrund.

Von Abstroda aus geht es ein letztes Mal steil bergan auf die Weiherkuppe. Muss das denn jetzt sein? Ich weiß, das ist unfair den letzten Kilometern gegenüber. Die Strecke ist nicht weniger schön und auch nicht steiler als die anderen Abschnitte. Es ist der Nachmittag des fünften Wandertages und nach vielen Erlebnissen auf über 80 Kilometern, freue ich mich, heute Abend wieder zuhause zu sein. Vielleicht starte ich bei der nächsten Runde oben auf der Wasserkuppe oder an irgendeiner anderen gut erreichbaren Stelle der Strecke, um ein frischeres Auge für dieses Stück zu haben.

Am Grabenhöfchen angekommen, erschlägt mich die schiere Menge an Autos, LKWs und Lärm. Auch wenn mir die Wege ab und an zu steil waren, so hat der Hochrhöner es doch geschafft mich fernab von Autoschlängen durch die Rhön zu führen. Selbst größere Menschenmengen habe ich nicht getroffen. Die Rhön ist längst kein Geheimtipp mehr, aber abseits der Hauptattraktionen Wasserkuppe und Kreuzberg gibt es weite Landschaften zu entdecken.



Nachtrag

Erst ein ganzes Jahr später, als ich die Notizen bearbeite, frage ich mich, weshalb ich nicht von Anfang an Nan Shepherds „The living Mountain“ als Wanderlektüre mitgenommen habe. Ich höre den Text gerade Stück für Stück im englischen Original. Tilda Swinton liest das Hörbuch mit dem gleichen Herzblut, mit dem Nan Shepherd schrieb und bringt die Worte zum Leuchten.

An vielen Stellen berichtet Nan Shepherd über völlig alltägliche Dinge. Bis dahin, dass sie einzelne Personen, die für sie das Besondere der Region deutlich machen, namentlich erwähnt. Und dann wieder, beiläufig als seien es die selbstverständlichen Gedanken eines jeden, berichtet sie über ihr Verständnis vom Wesen der Natur. Es ist sicher auch dies, was den Text so besonders macht: Die Nahbarkeit der Erzählerin, die gleichermaßen von ihren Alltagswanderungen und der Füllung der Teekanne berichtet, als auch von dem besonderen Gefühl über Heide zu laufen und den vielfältigen Blau- und Grün-Tönen des gefrorenen Wassers. Wer eine Landschaft so erleben und beschreiben kann, der ist wirklich zu einem Teil dieser Landschaft geworden.

Ich werde sicher weitere Runden um die Rhön laufen. Das nächste Mal mit mehr Erfahrung bei der Streckenplanung und mit Nan Shepherd als Lehrmeisterin für das Wesen der Landschaft.

